

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Hrabal, Bohumil
Die Schur

Erzählung
Aus dem Tschechischen von Franz Peter Künzel

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 1613
978-3-518-38113-7

suhrkamp taschenbuch 1613

»Dieser Text ist die Chronik des Lebens meiner Mutter, meines Vaters und meines Onkels. Solange sie in der Welt der Erscheinungen weilten, hielten sie die Tasten meiner Schreibmaschine auf eine Weise fest, daß ich keinen Grund hatte, das Graphikon des Poetischen ihres Daseins zu zeichnen. Heute hält keiner mehr meine Hand, und ich konstatiere überrascht, daß ich eher alt als jung bin, daß ich im Verzug bin und daß einzig und allein ich es bin, der Kunde geben kann von der Brauerei des Städtchens, wo die Zeit stehengeblieben ist.

Inspiriert habe ich mich am aviatischen Stil Chagalls, die Poetik des Verbuchers und Schneiders phänomenaler äußerer Ereignisse vervollständige ich durch das innere Modell der Sehnsucht, und dies ermöglicht mir, mich zu verwandeln – in eine junge Frau. Sodann leuchte ich mit der Taschenlampe der Imagination in die Vergangenheit und vergewenwärtige mir einen Ausschnitt, wo ich mittels Text eine Schönheit retten kann, die längst von der gnadenlosen Zeit verschlungen wurde.« *Bohumil Hrabal*
»Ernst und Komik, Lachen und Weinen, Angst und Glück, verbinden sich in Hrabals Trilogie zu einem Kunstwerk der Menschenfreundlichkeit.«

FAZ

Die Schur ist der erste Band der Trilogie: *Das Städtchen am Wasser* – *Die Schur* (st 1613), *Schöntrauer* (st 1614), *Harlekins Millionen* (st 1615).

Bohumil Hrabal

Die Schur

Erzählung

Aus dem Tschechischen
von Franz Peter Künzel

Suhrkamp

Titel der 1976 bei Československý spisovatel, Prag,
erschienenen Originalausgabe: Postřiziny

4. Auflage 2016

Erste Auflage 1989

suhrkamp taschenbuch 1613

© Bohumil Hrabal 1976

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag

Frankfurt am Main 1983

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-38113-7

Die Schur

Madame Bovary bin ich.

GUSTAVE FLAUBERT

Ich liebte die letzten Minuten vor sieben Uhr abends, wenn ich mit Lumpen und einer zerknüllten »Nationalpolitik« die gläsernen Zylinder der Petroleumlampen reinigte, mit dem Streichholzende die angekohlten Dochte von der schmierig schwarzen Schicht befreite und die Messinghütchen ein letztes Mal zurechtrückte – dann, Punkt sieben, hob das schöne Weilchen an, es stellten sämtliche Maschinen der Brauerei ihre Arbeit ein, auch der Dynamo, dieser Kraftspender für alle Glühbirnen, die tagsüber hatten brennen müssen, seine Umdrehungen verminderten sich, der elektrische Strom wurde schwächer und damit auch das Licht der Glühbirnen, das weiße Licht verwandelte sich in rosiges und das rosige in graues, als sei es durch Organza und Trauerflor geseiht, bis am Ende des schönen Weilchens die Wolframfäden beim letzten Aufflammen mit roten rachitischen Fingern einen roten Notenschlüssel an die Zimmerdecke warfen. Da zündete ich den ersten Docht an, stülpte den Glaszylinder darüber, drehte die Flammenzunge höher, fügte den milchig weißen, mit kleinen Porzellanrosen geschmückten Schirm in die Halterung, ach, ich liebte die letzten Minuten vor sieben Uhr abends, ich sah es gern, wenn das Licht den Glühbirnen entfloß wie das Blut dem geschlachteten Hahn, sah gern die allerletzte Unterschrift des elektrischen Stromes verbleichen und sah mit Bangen der Zeit entgegen, da die Brauerei an das städtische Stromnetz angeschlossen und unsere ganze Ausstattung mit Petroleumlampen überflüssig sein würde, nein, niemand mehr würde das Licht all der Rund- und Spiegellampen und Windlichter in den Pferdeställen schätzen, meine Reinigungszeremonie würde überflüssig sein, weil jeder nur die

Schalter an den Elektroleitungen würde umdrehen wollen, Schalter, die den Hahnen an den Wasserleitungen glichen, mit denen man die schönen alten Röhrenbrunnen ersetzt hatte, ja, ich liebte sie über die Maßen, meine brennenden Lampen, in deren Licht ich den Tisch deckte und nach dem Essen Geschirr und Besteck wieder wegtrug, in deren gelblichen Kegeln die Zeitungen oder die Bücher aufgeschlagen wurden, in deren graulichten Matten auf den Tischdecken es die ruhenden, hinten wie abgehackten Menschenhände erlaubten, aus ihren Runzeln und Schrunden das Wesen ihres Besitzers herauszulesen, schließlich auch hatte ich die Tragelaternen gern, mit denen ich abendlichen Besuchern entgegenging, ins Gesicht leuchtete und ihnen später ein Stück Wegs heimleuchtete, einfach alle Lampen und Laternen in Haus und Hof liebte ich, dank deren ich Vorhänge häkeln oder tief träumen konnte, Leuchten, oh, die nach dem gewaltsamen Auspusten einen beißenden Duft von sich gaben, um den plötzlich in Dunkel getauchten Raum mit einem Vorwurf zu erfüllen. Hoffentlich würde ich, wenn in unserer Brauerei einst der elektrische Strom ganztags war, die Kraft finden, wenigstens einmal wöchentlich einige Petroleumlampen anzuzünden und dem melodischen Summen des gelblichen Lichtes zu lauschen, das zu vorsichtigem Gehen und zum Träumen zwingt.

Francin pflegte in seiner Kanzlei zwei dickbäuchige Petroleumlampen mit runden Dochten anzuzünden, Lampen, die unaufhörlich palaverten wie zwei Hausmeisterinnen, Lampen, die an den Rändern der Schmalseiten des riesigen Schreibtisches standen und Wärme wie kleine Öfen verbreiteten, Lampen, die mit riesigem Appetit das Petroleum schnabulierten. Ihre grünen Schirme zerteilten den Lichtraum wie mit dem Lineal, auf eine Weise, daß ich beim

Blick durchs Kanzleifenster meinen Francin zerschnitten sah in einen mit Vitriol begossenen Francin und in einen vom Halbdunkel verschluckten Francin. Von den Messinghütchen mit der horizontal angebrachten Schraube zum Hinauf- und Herunterdrehen des Dochtes ging eine starke Sogwirkung aus, weil Francins Lampen viel Sauerstoff verbrauchten, und legte Francin seine Zigarette in die Nähe eines seiner beiden Lichtspender, dann sog dieser den bläulichen Rauch unerbittlich in den magischen Kreis und weiter in den Zylinder, wo er vom fettig gelben Flämmchen über dem Messinghütchen erfaßt und verbrannt wurde, wo er aber auch das Flämmchen bläulichgrün färbte ähnlich dem Leuchten eines phosphoreszierenden Holzes oder eines Irrlichts oder des Feuers vom Wagen des heiligen Elias oder dem Licht vom Heiligen Geist, der als Flammenzunge zu uns herabgekommen ist. Francin trug beim Licht dieser beiden Lampen den Bierausstoß sowie sämtliche Einnahmen und Ausgaben in die großen Brauereibücher ein, aus denen er die Wochen- und Monatsberichte zusammenstellte, die ihm wiederum zur Erstellung der Jahresbilanz dienten. Die Seiten dieser Bücher glänzten wie gestärkte Frackbrüste. Wendete Francin eine solche Seite um, waren die beiden Lampen ungehalten, waren es derart, daß sie sogleich mit dem Erlöschen drohten, würgend zu krächzen begannen wie zwei im Schlaf gestörte große Vögel, die verärgert ihre Zylinderhäuse schüttelten und Schattenspiele an die Zimmerdecke warfen, so daß ich an vorsintflutliche Tiere denken mußte und vermeinte, im Halbschatten wedelnde Elefantenothen oder schwer atmende Brustkörbe von Skeletten oder zwei Nachtfalter zu erkennen, die aufgespießt waren von den Lichtpfahlen aus den beiden Glaszylindern, doch bald danach sah ich nur noch zwei kleine

Spiegel oder Silbermünzen, die sich in ununterbrochener, leise flatternder Bewegung befanden und Stimmung und Laune der Lampen anzeigten. Jedesmal, wenn Francin eine neue Doppelseite begann, mußte er oben die Vor- und Zunamen der Gastwirte neu eintragen. Dazu nahm er zuerst eine Redisfeder Nummer drei, um wie in alten Meßbüchern oder Festgästelisten mit Initialen zu beginnen, er zog zunächst die starken Striche, steil oder abgerundet, danach mit spitzer Feder ornamentartige Striche, saß ich einmal bei ihm und blickte ich aus dem Halbdunkel auf seine vom Lampenlicht mit Chlorkalk überzogenen Hände, hatte ich den Eindruck, Francin male die Initiale nach meinen Haaren, er inspiriere sich an meiner Frisur, die er tagsüber lange betrachten konnte, und sogleich ließ ich meinen Blick zum großen Wandspiegel wandern, in dem man dank meines langen Goldhaars und meiner fließenden Frisur eine dritte Lampe im Zimmer zu sehen vermochte. Francin zog die starken Striche sicher und umrankte sie, von meinem Wellhaar zu Phantasien angeregt, abwechselnd mit grünen, blauen und roten Tintenstrichen, so daß die Anfangsbuchstaben der Vor- und Zunamen unserer Gastwirte zu Lauben mit Rosenranken gerieten.

Kam Francin abends müde aus der Kanzlei, blieb er matt im Türrahmen stehen, und seine weißen, fast die Knie berührenden Manschetten zeigten, wie leergepumpt er von dem langen Tag war, ach, so viele Sorgen und Widrigkeiten hatte er sich in den vielen Stunden aufgeladen, daß er am Ende um zehn Zentimeter kleiner wirkte. Seine größte Sorge aber war ich, und ich wußte es, seit jenem schicksalhaften Augenblick schon war ich seine größte Sorge, als er mich zum erstenmal gesehen hatte, seither trug er mich in einem unsichtbaren Rucksack, der ihm freilich von Tag zu

Tag schwerer wurde. An jenem Abend also stand er matt im Türrahmen, ich sprang auf, und plötzlich standen wir miteinander unter der Zuglampe, die ebenfalls eine Petroleumlampe war, mit einem so ausladenden Schirm, daß wir beide darunter Platz fanden, es war ein Lampenschirm wie ein Regenschirm, unter dem wir im zischenden Lichtregenguß standen, ich umarmte Francin, hielt ihn mit einer Hand umschlungen und streichelte ihn mit der anderen im Nacken, er schloß die Augen und holte tief Luft, und war er dann einigermaßen ruhig, umfing auch er mich, tat es, als wollte er mit mir zu einem Gesellschaftstanz ansetzen, doch es war etwas anderes, etwas ganz anderes, ein Jungbrunnen war es, wobei mir Francin alle Vorkommnisse seines schweren Tages ins Ohr flüsterte, und ich ihm das Gesicht glättete, jede Bewegung meines Fingers strich eine der Müdigkeitsfalten glatt, dann streichelte er mein Haar, das ich vor Francins Kommen meist löste, nun zog ich sacht die Lampe niedriger, der Schirm war mit hundert Glasröhrchen und Glasperlen behängt, dieser Behang klirrte neben unseren Ohren wie Flitter und Schmuck an den Hüften einer türkischen Tänzerin, manchmal allerdings meinte ich, die breitschirmige Zuglampe sei uns übergestülpt wie ein Glashut, in dessen breite Krempe hundert Glaszapfen gesägt waren . . . Nachdem ich ihm die letzte Müdigkeitsfalte ins Haar oder hinters Ohr gestrichen hatte, öffnete er die Augen, ein Ruck ging durch seinen Körper, er richtete sich auf, die Manschetten hingen nicht mehr so tief, doch ungläubig, beinahe mißtrauisch musterte er mich jetzt, ich aber lächelte ihn an und nickte ihm zu, woraufhin auch auf seinem Gesicht ein Lächeln erschien, trotzdem schlug er gleich wieder die Augen nieder und nahm schwerfällig hinter dem Tisch Platz, wo er sich jedoch ein Herz faßte und

in mich hineinzuschauen versuchte, ich schaute ebenfalls in ihn hinein und sah, welche Macht ich über ihn hatte, mein Blick bannte ihn, wie der Blick einer Tigerschlange den verängstigten Vogel bannt.

Draußen wieherte ein Pferd, noch ein Wiehern, gleich darauf Hufestampfen, Kettenklirren, Schnallenklappern, und schon war Francin hinter dem Tisch aufgesprungen, er horchte, ich nahm eine Laterne, eilte durch den Hausgang, öffnete die schwere Haustür und vernahm den Brauereikutscher aus der Dunkelheit: »He, holla, Ede, Kare, holla ischtene!«, doch die beiden belgischen Wallache gehorchten nicht, sie stürmten los, kamen von den Stallungen herangestampft, mit den Karbidlämpchen am Stirnriemen, den schweren, beschlagenen Kumten und den herabhängenden Zugsträngen, überhaupt mit dem ganzen Zaumzeug stampften sie heran, sie hatten sich nach dem Ausspannen selbständig gemacht, wer hätte annehmen können, sie würden nach der ermüdenden Tagesleistung an etwas anderes denken als an ihre Abendrationen Heu, Treber und Hafer, doch viermal im Jahr geschah es, daß sich diese beiden Wallache ihrer Fohlenjahre, ihrer genialen Jugend erinnerten, die von unentwickelten zwar, aber bereits vorhandenen Drüsen gezeichnet gewesen ist, und wenn sie sich dessen erinnerten, empörten sie sich, begannen einen Aufstand, sie gaben einander nach der abendlichen Rückkehr ein Zeichen und stürmten los, »Ede und Kare scheuen«, sagten dann die Leute, doch die beiden einstigen Hengste scheuten nicht, sie hatten bloß nicht vergessen, daß es auch einem Tier möglich ist, immerfort und bis zum letzten Augenblick den Weg der Freiheit zu suchen – und jetzt jagten sie an den Deputatwohnungen entlang, über das Stück betonierte Fahrbahn, ihre Hufe schlugen Funken und ihre Lämpchen

hüpften bedenklich, beleuchtet waren die fliegenden Stränge und abgerissenen Zügel, ich beugte mich vor mit meinem milden Petroleumlicht, und schon rasten Ede und Kare hindurch, unser Paar dicker, mächtiger belgischer Wallache, zusammen wogen sie fünfundzwanzig Meterzentner, die sie in wildeste Bewegung gebracht hatten, jeden Augenblick vom Sturz bedroht, wäre eines der Pferde gestürzt, wäre auch das andere gestürzt, weil beide durch die verwickelten Aufhalketten, Zugstränge, Zügel verbunden waren, aber sie schienen sich bei ihrem tobenden Galopp zu verständigen, schienen sich gegenseitig zu steigern, höchstens um einige Zentimeter führte das eine bisweilen vor dem anderen – und ihnen rannte der unglückliche Kutscher mit der Peitsche nach, er war entsetzt und verstört, käme es zum Beinbruch bei einem der Pferde, würde er mehrjährige Lohnabzüge erleiden, käme es zum Beinbruch bei beiden Pferden, würde er lebenslänglich Lohnabzüge erleiden, »He, holla, Ede und Kare, holla ischtenel!« schrie er, doch sein Gespann tauchte bereits sichtbar schnaubend in den Durchzugswind an der Mälzerei, schon tauchte es wieder heraus und stampfte den Lehm des Weges, an Esse und Tenne vorbei, hier schienen die Hufe plötzlich weich zu werden, langsamer liefen die Wallache, jedoch nicht lange, gleich erschienen sie wieder an den Stallungen, wurden auf dem Kopfsteinpflaster davor schneller, steigerten ihre Schnelligkeit noch vor unserem Kanzleigebäude und ein drittesmal vor den Deputatwohnungen, wo jetzt aus den viereckigen Eingangsschächten helles Petroleumlicht fiel, erneut sprühten auf der Betonbahn die Hufe und Ketten und Einhängringe gelbe Funken, das war kein Sturm- lauf mehr, das war ein aufgehaltener Sturz der Pferde, dampfende Atemstöße aus den Nüstern, hervortretende

Augäpfel, stiere Blicke, und so ging es in die zweite Runde und danach wieder in die Kurve am Kanzleigebäude, eine kleine Kurve nur, aber betonverstärkt, die Pferde rutschten aus, es wirkte grotesk, denn sie rutschten, fuhren auf den Hinterhufen, erzeugten Funkenkaskaden, der Kutscher rannte ihnen nicht mehr nach, er war erstarrt, dafür trat Francin entschlossen vor die Haustür, an deren Rahmen ich inzwischen lehnte und betete, damit den Pferden nichts passierte, wußte ich doch nur zu gut, daß ihr Aufstand auch mein Aufstand war, Ede und Kare, ihr Sturz wäre auch mein Sturz gewesen, gottlob jagten sie jetzt wieder aufrecht und einträchtig dahin, tauchten erneut in den Durchzugswind an der Mälzerei, ihr Hufestampfen wurde erneut leiser auf dem Lehmweg an der Tenne, der Kutscher hatte sich mittlerweile ermannt, er war den Pferden entgegengelau- fen, aber die beiden gaben einander zum drittenmal das Zeichen, setzten zum dritten Sturmlauf an, der Kutscher mußte zur Seite springen, im selben Augenblick löste sich eine der Pferdellampen, so wild hatte eines der Tiere den Kopf hochgeworfen und am wehenden Zügel gerissen, die Lampe flog in hohem Bogen an die Mauerwand der Wä- scherei und zerschellte, der knallige Schall verlieh den Bel- giern neue Kraft, sie wieherten, zuerst einer nach dem anderen, dann beide miteinander, und schon kamen sie auf die Betonbahn zugerast, wo Francin stand, ich beobachtete ihn, als sei ich selbst das Paar belgischer Pferde, die Ursache dafür lag in meinem widerspenstigen Naturell, jeden Monat einmal hätte ich verrückt spielen mögen, so sehr litt ich unter meiner Sehnsucht nach Freiheit, ich, die ich nicht verschnitten war, die ich gesund war, fast zu gesund, und Francin beobachtete denn auch mich, auch er wußte, daß ich das scheuende Belgiergespann war, die flatternden

Mähnen und die strähnigen, langgestreckten Schweife hinter den braunen Leibern, das war ich, mein Naturell, ich mit meinen ungebärdigen, scheuenden Haaren, meinen in dunkler Nacht flatternden Goldhaaren, und Francin sprang zu mir zurück, packte mich, als wollte er mich noch einmal unverrückbar am Türrahmen hinstellen, gleich darauf sprang er wieder in den Lichttunnel hinaus, der unseren Hausgang verlängerte, und aus der Helligkeit machte er, die Arme erhoben, einige Schritte auf die heranrasenden Brauereipferde zu, wobei er rief: »Idudududuu! Holla!«, und die verschnittenen belgischen Hengste bremsten, unter ihren Hufen spritzten jetzt die gewaltigsten Funkenkaskaden empor, Francin vollführte einen raschen Drehschritt zur Seite, um die Tiere nicht von vorn angehen zu müssen, schon waren sie da, schon packte er das Handpferd unter dem Kopf am Zügel, riß daran, griff höher und drückte dem Tier im selben Augenblick noch die Trense ins schäumende Maul, die wilden Bewegungen beider Wallache erstarben schnell, die Zugstränge und Zügelenden fielen auf den Boden, da kam auch schon der Kutscher angerannt, er hob die Zügel auf, »Herr Verwalter . . .« stotterte er los, aber Francin unterbrach ihn: »Mit Stroh abreiben, im Hof eine Weile auf und ab führen, vierzigtausend ist dieses Paar wert, ist Ihnen das klar, Herr Martin?«, und dann schritt Verwalter Francin wie ein Ulan zur Haustür, bei den Ulanen hatte er im alten Österreich noch gedient, und hätte jetzt nicht ich einen Drehschritt zur Seite vollführt, würde er mich umgestoßen haben, bestimmt würde er über mich hinweggeschritten sein . . . Sekunden später vernahm man aus der Dunkelheit pfeifende Peitschenhiebe und das schmerzliche Wiehern der belgischen Pferde, danach dumpfe Schläge mit dem umgekehrten Peitschenstiel und

zuckende Sprünge, schließlich knallende Treffer mit der langen Peitsche, wobei sich die Schnur um die Beine der Tiere wickelte und Striemen auf deren Haut zurückließ.

Zu dem Porträt, das ich entwerfe, gehörten auch vier Schweine, die Brauereischweine, gemästet zumeist mit Treber und Kartoffeln, im Sommer, wenn die Zuckerrüben reiften, außerdem mit vitaminreicheren Rübenblättern, die ich selbst vom Feld holte, kleinhackte und mit breiiger Hefe und altem Bier begoß, ein Genuß, nach welchem mein Borstenvieh zwanzig Stunden lang schlief und pro Tag und Tier ein Kilogramm zunahm, hierauf folgte die dritte Mastperiode, in der ich selbst die Ziegen melken ging, und wenn dies meine verwöhnten Schweinchen merkten, grunzten sie gleich vor Freude, denn sie wußten nicht, daß ich bald zwei von ihnen dem Schinkenhersteller verkaufen und zwei dem Hausschlachter übergeben würde. Was sie jedoch genau wußten – und darum ihr Freudengrunzen während meines Melkens –, war, daß ich ihnen die Ziegenmilch frisch und bis auf den letzten Tropfen in den Trog leeren würde. Herr Cicvárek von der Schinkenherstellung schaute beim Abholen meiner zwei Exemplare nur kurz in die Boxen, und schon nannte er das jeweilige Gewicht, Irrtum beinahe ausgeschlossen, sodann traf er seine Wahl, nahm eines der Opfer nach dem anderen in die Arme, warf es auf seinen Pritschenwagen, zurrte das Haltenetz fest und sagte: »Die Luderchens wehren sich wie meine Alte, als ich ihr einst im Mai das erste Küßchen rauben wollte.«

Ich hatte für die Borstentiere einen eigenen Abschiedsgruß: »Ade, ihr lieben Schweinchen mein, ihr werdet schöne Schinken sein!«

Freilich, nach solchem Ruhm strebten die Schweine nicht, dieses war mir klar, aber einen Tod sind wir dem Leben schuldig, und die Natur ist am Ende barmherzig, sie kreist

die Todgeweihten durch Entsetzen ein, ob bei Tier, ob bei Mensch ist es dann, als seien ihm die Sicherungen durchgebrannt, man spürt nichts mehr, man fühlt keinen Schmerz mehr, ich hatte noch ein anderes Bild, mir schien, daß die Todesangst den Docht ein Weilchen vorher schon herunterdreht, so daß das Lebenslicht nur noch blinkt, und ganz am Ende dann weiß man vor lauter Entsetzen überhaupt nichts mehr. Mit den Hausfleischern hatte ich anfangs kein Glück, der erste tat mir in die Leberwürste so viel Ingwer hinein, daß sie zu einer Art Süßware wurden, und der zweite trank schon am frühen Morgen so viel, daß er sich mit der Keule, mit der er meine Sau hätte betäuben sollen, das Schienbein zerschmetterte, natürlich hätte ich ihm vor Wut am liebsten die Kehle durchgeschnitten, nämlich mit dem Schlachtmesser, das ich für den Herrn bereitzuhalten hatte, statt dessen mußte ich ihn mit der Kutsche ins Krankenhaus fahren und dann schnellstens einen Ersatzmann suchen. Der dritte Fleischer wiederum brachte eine sogenannte Entdeckung mit, die Lötlampe, weil er glaubte, das Abbrennen der Schweinsborsten sei besser als deren Abbrühen, ich hätte ihn nachher mitsamt der verdorbenen Suppe in den Abort schütten sollen, weil erstens die Borstenreste noch in den einzelnen Schwartenstücken steckten und weil zweitens alles nach Benzin roch, so daß wir den allerletzten Rest Suppe, den sogar die übriggebliebene Sau verschmählte, nicht einmal mehr in unseren Abort gießen mochten, sondern lieber gleich in den Kanal kippten.

Herr Myclík, der endlich war ein Fleischer, jawohl, ein Fleischer ganz nach meinem Gusto. Der bestellte bei mir stets rechtzeitig vor dem Schlachttag einen gerührten Marmorkuchen und ausreichend Milchkaffee, denn ein Gläschen Rum genehmigte er sich erst, wenn die Leberwürste

im Siedkessel schwammen, sein gesamtes Schlachtwerkzeug hatte er stets in saubere Tücher eingewickelt, außerdem brachte er sich stets drei Schürzen mit, und zwar eine fürs Schlachten, Abbrühen und Ausnehmen, die zweite fürs Auslegen des Eingeweides auf den Schneidebrettern und die dritte, die weißeste, für den erhebenden Moment, an dem fast alles fertig war. Mich bewegte er bald dazu, einen zusätzlichen Kessel zu kaufen, sozusagen in Reserve, um darin lediglich Leberwurst, Blutwurst, Preßsack und Innereien zu sieden sowie Fett auszulassen. »Denn ein Gefäß nimmt von allem etwas an, was darin gekocht wird«, sagte er, »und ein Schlachtfest, gnädige Frau, das ist das gleiche, wie wenn ein Priester die Messe liest, denn es geht immer um Fleisch und Blut.«

Tags zuvor auch hatte ich die Zutaten für die Leber- und Blutwurstfüllungen zu besorgen sowie die große Brühwanne abzuholen, ich hatte bis in die Nacht hinein Graupen vorzukochen sowie ausreichend Teller mit Salz, Pfeffer, Ingwer, Majoran und Thymian bereitzustellen, insbesondere aber war am Tag vor dem Schlachten darauf zu achten, daß dem fälligen Schwein ab Mittag niemand mehr zu fressen gab, woraufhin dem armen Tierchen allerdings Ahnungen kamen, Ahnungen vom Geruch der Fleischer-schürze, auch das übrige Vieh wurde traurig und still, alle begannen im voraus zu zittern wie Espenlaub, ja, die Blätter der Espe zittern und flattern bereits, wenn die übrigen Bäume noch ruhig sind, weil die Gewitterstürme erst die Karpaten oder die Alpen erreicht haben, ach, wie tat mir mein Schwein leid, wenn es tags darauf sein Leben lassen sollte.

Aus dem Stall führte das Tier stets ich heraus. Ihm vorher Rüssel und Maul mit einem Strick zusammenzubinden,

davon hielt ich nichts, wozu Schmerz einem Schlachtopfer zufügen, das ich mittels Verrat dem Fleischer zuzuführen vermag, ich rieb es zuerst am Ringelschwänzchen, dann auf der Stirn, zuletzt auf dem Rücken, da war von hinten schon Herr Myclík mit der Axt herantreten, er holte aus und legte das Schwein mit einem gewaltigen Schlag um, sicherheitshalber versetzte er ihm noch zwei, drei patschende Schläge auf die zertrümmerte Schädeldecke, sodann trieb er ihm das Schlachtmesser, das ich bereithalten mußte, tief in den Hals, suchte mit der Klingenspitze die Schlagader, dem ersten Blutschwall folgte der etwas dünnere Blutstrom, ich stellte einen Zuber darunter und dann eine große Kasserolle, mein stets höflicher Herr Myclík drängte, wenn ich das Gefäß wechselte, das Blut mit der Faust zurück, nun mußte ich nach dem ersten Rührholz greifen und tüchtig rühren, denn das Blut durfte nicht gerinnen, wenig später mußte ich auch das zweite Rührholz betätigen, es war nicht leicht, rechts und links gleichzeitig das dampfende schöne Blut in Bewegung zu halten, Herr Myclík wuchtete derweil mit seinem Helfer, dem Herrn Martin, unserem Kutscher, die schwere Sau in die Brühwanne, die beiden begossen das Borstentier mit siedheißem Wasser, das sie in Bottichen holten, ich krepelte mir die Ärmel hoch und fuhr mit gespreizten Fingern durch das abkühlende Blut, um die Klümpchen herauszufischen und den Hühnern vorzuwerfen, meine Unterarme steckten fast bis zu den Ellenbogen in dem roten Lebenssaft, mir schwand die Kraft aus Fingern und Handgelenken, sie erzitterten, als verendete ich ähnlich dem Tier, dessen Blut ich gerührt hatte, ich bekam die letzten Klumpen kaum noch heraus, endlich stockte das Blut, es war erkaltet, ich zog die Hände aus den Gefäßen – und sah das mittlerweile abgebrühte, wie rasierte Schwein